

Zwei Cent – mehr als hundert Euro? (Markus 12, 41-44; Oculi III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁴¹Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. ⁴²Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig. ⁴³Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. ⁴⁴Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluß eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Zur Einführung

Das Thema Geld ist immer wieder faszinierend. Bekanntlich sagte Goethe: „Nach Golde drängt, Am Golde hängt Doch alles. Ach, wir Armen“. Daß dieser Ausspruch gerade im System der freien Marktwirtschaft zutrifft, will ich hier neu ins Bewußtsein rufen. Es ist die problematische Seite unseres Wirtschaftssystems. Damit sage ich nicht, daß unser Wirtschaftssystem schlecht ist. Im Gegenteil, es ist sehr realistisch, denn es geht davon aus, daß der Bäcker nicht aus purer Menschenliebe Brot backt, sondern weil er damit Geld verdienen will. Es ist ganz normal, daß man arbeitet, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Doch man kann es auch so sehen, daß der Egoismus und die Habgier die Motoren des Systems der freien Marktwirtschaft darstellen. Das gilt vor allen Dingen dort, wo das Gewinnstreben zu Wucherpreisen führt, die den tatsächlichen Wert einer Ware weit übersteigen. Die freie Marktwirtschaft setzt dem, der reich werden will, keine Grenzen. Habgier ist ganz legal. Wer das nötige Geld mitbringt, kann sich Dinge kaufen, die weit über den täglichen Bedarf hinausgehen und selten und teuer sind.

Ein eine wesentliche Frage dabei ist: Was hat einen solchen Wert, daß man sein Geld darin investiert? Wer nicht genug Geld hat, wird sich nur das kaufen, was für ihn wirklich von Wert ist. Vielleicht spart er dafür mehrere Jahre lang, wie der Jugendliche, der von seinem Taschengeld sich endlich eine Marken-Soundanlage in sein Zimmer stellen will und von seinem knappen Taschengeld immer nur wenig zur Seite legen kann. Er wird sich sehr überlegen: Was will ich wirklich haben? Was ist mein Geld wert?

Um diese Frage geht es auch bei der Begebenheit, die in unserem Predigttext berichtet wird. Der Ort, in den die Menschen investieren, ist der Tempel, genau genommen der Gotteskasten. Darüber spreche ich im ersten Teil meiner Predigt. Im zweiten Teil spreche ich über die unterschiedlichen Menschen, die ihr Geld diesem Kasten überlassen, Reiche und Arme, eben Menschen aus dem Volk Gottes. Im dritten Teil spreche ich darüber, was Jesus mit dieser Begebenheit uns sagt – seinen Jüngern heute.

1. Der Gotteskasten

Das Wort, das hier im Grundtext steht, kann sowohl die Schatzkammer des Tempels bezeichnen als auch einen Opferstock. In unserem Predigttext scheint es ein Opferstock zu sein. Das war vermutlich ein Kasten ähnlich unseren Kollektenkästen, wie sie meist in der Nähe einer Kirchentür angebracht sind. Im Alten Testament wird uns an einer Stelle von einem solchen berichtet: „Da nahm der Priester Jojada eine Lade und bohrte

oben ein Loch hinein und stellte sie auf zur rechten Hand neben dem Altar, wo man in das Haus des HERRN geht. Und die Priester, die an der Schwelle wachten, taten alles Geld hinein, das zu dem Hause des HERRN gebracht wurde“ (2Kön 12, 10). Also ein Kasten ganz ähnlich wie bei uns; vermutlich aber um einiges größer, weil man damals noch keine Kirchensteuern und bargeldlose Überweisungen kannte, sondern alles Geld, das gegeben wurde, als Bargeld in den Kasten geworfen wurde.

Im Jerusalemer Tempel zur Zeit Jesu waren mehrere Kollektenkästen aufgestellt und man wird davon ausgehen müssen, daß Jesus und seine Jünger sich in der Nähe eines dieser Opferstöcke aufhielten. Diese hatten eine trompetenförmige Öffnung und man konnte am Klang der Münzen hören, ob gerade große und schwere Münzen eingeworfen wurden oder kleine und leichte. Man mußte also nur die Ohren spitzen um zu bemerken, welchen Umfang die gerade eingeworfene Zuwendung an den Tempel hatte.

Der Tempel war der von Gott vorgesehene Ort, an dem die Juden ihre Opfer bringen sollten und an dem Gott angebetet und geehrt werden wollte. Doch wie wir aus dem Neuen Testament wissen, waren die Hohenpriester, die dort im Tempel Dienst taten, keine Heiligen. Im Gegenteil, sie waren zu typischen Religionsfunktionären verkommen. Viele von ihnen glaubten nicht ernsthaft an das, was die heilige Schrift – das Alte Testament – sagte. Sie akzeptierten zwar das Gesetz des Mose als Grundlage für den Kultus und für das Leben, aber Glaube und Liebe kamen als Themen in ihrer Theologie und ihrer Lehre nicht vor. Sie gehörten zum guten Teil der Partei der Sadduzäer an, die dem griechischen Denken verfallen waren, mithin der damaligen Aufklärung. Für sie gab es zum Beispiel keine Auferstehung, sondern nur ein Leben vor dem Tod. Also klebte ihr Interesse an der irdischen Macht, die sie im jüdischen Volk hatten. Rechte Erkenntnis, insbesondere die Erkenntnis Jesu Christi als des von Gott gesandten Messias, war bei ihnen nicht zu finden. Mechanisch, durch stete Gewohnheit geübt, versahen sie den Opferdienst. Für ihren politischen Einfluß gingen sie über Leichen, wie der Prozeß gegen Jesus zeigt. Solchen Leuten kam das Geld zugute, das in den Opferstöcken gesammelt wurde. Zwar gab es auch andere, gottesfürchtige Priester, die im Tempel Dienst taten, doch aufs Ganze gesehen wurde der Tempel als Haus Gottes mißbraucht und der Kultus, der in ihm praktiziert wurde, war ganz und gar veräußerlicht.

Zwei Cent – im Grundtext werden zwei Lepton genannt – sind eine läppische Summe. Ein Lepton war weniger als der hundertste Teil vom Lohn eines Tagelöhners. Das war damals – so wie bei uns heute – eine minimale Summe. Stellen wir uns einen größeren Kollektenkasten vor. Es paßte viel hinein. Stellen wir uns des weiteren vor, wie die Priester, denen ja die Kollekte zugutekam, nach jedem Sabbat nachschauten, was im Kasten war. Die zwei Cent der armen Witwe veranlaßten sie gewiß nicht, Freuden-sprünge zu machen. Ihre Mienen hellten sich erst bei Einlagen ab hundert Euro auf. Nur richtig große Beträge konnten ihr gieriges Herz befriedigen.

Trotz allen Mißbrauchs war der Tempel in Jerusalem der Tempel Gottes. Er stand aufgrund der Anordnung Gottes aus dem Alten Testament. Er war immer noch der Ort, an dem das Volk Gottes seine Opfer darbringen sollte. Gott hatte auch ausdrücklich geboten, daß man von seinen Gütern einen Teil dem Tempel zuwenden sollte, um den Dienst der Priester und alles, was für den Tempel aufgewendet werden mußte, zu finanzieren. Diese Bestimmung ist ganz wesentlich und wir müssen dies vor Augen haben, wenn wir bewerten wollen, was es bedeutete, daß eine arme Witwe ihre ganze Habe diesem Tempel zur Verfügung stellte.

2. Reiche und Arme

Geld ist eine Gabe Gottes. Es auch vor Gott das Normale, daß man für seinen Lebensunterhalt arbeitet, mithin also, daß man sein Geld verdient. Wer diesem sowohl ganz biblischen als auch ganz weltlichen Grundsatz folgt, wird im Normalfall den Lohn seiner Arbeit einfahren können. Er wird sogar so viel besitzen, daß er davon abgeben kann. Markus berichtet uns nun, wie an jenem Opferstock Reiche und Arme ihren Beitrag für den Tempel einlegten. Dabei stellt er fest: „Und viele Reiche legten viel ein.“ Jesus kritisiert das Opfer der Reichen nicht. Er tadelt den reichen Menschen nicht, der großzügig spendet. Wir müssen es positiv würdigen, daß Menschen, die viel Geld haben, auch viel geben können. Ohne solche großzügigen Spenden würde vieles nicht möglich sein, sei dies im säkularen Bereich oder im sei es im Reich Gottes. Ohne Zweifel tun reiche Menschen auch im Reich Gottes viel Gutes. So war es auch damals, zur Zeit Jesu.

Es ist für den Reichen nicht weniger wichtig, sich darüber Rechenschaft abzulegen, warum er eine Spende gibt. Der Gutmensch hat reichlich Geld, und er gibt von seinem Überfluß etwas ab, um die Medien darüber berichten zu lassen, damit die Leute sehen, daß er auch ein richtig guter Mensch ist. Mit seiner Spende fördert er zwar ein gemeinnütziges Anliegen, mit dem er sich identifiziert, aber noch mehr interessiert ihn, bei den Menschen als Gutmensch bekannt zu werden. Das ist im Grunde ein ganz egoistisches Interesse, das ihn nichts kostet, was er zum Leben wirklich braucht. Auch in den christlichen Gemeinden gibt es solche Gutmenschen. Sie gewinnen auf diese Weise den Ruf, ein engagierter Christ zu sein und in der Gemeinde etwas zu gelten. Die Verantwortlichen liegen ihnen zu Füßen, wenn sie mit hohen Zuwendungen deren Existenz sichern.

Andere möchten mit ihren Spenden an die Gemeinde oder an eine christliche Organisation ein gutes Werk tun in der Hoffnung, daß Gott sie dadurch noch mehr segnet. Der Gedanke, mit einem finanziellen Opfer bei Gott Bonuspunkte sammeln zu können, ist doch sehr attraktiv. Aber er ist nicht weniger vom eigenen Interesse geleitet. Es muß klar sein: Man kann sich den Himmel nicht mit Geld kaufen. Wer immer so etwas auch nur im Ansatz lehrt, irrt, sei es in der römischen Weise nach dem Motto „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“ oder sei es in der neupietistischen Weise nach dem Motto: „Wer hier sein Geld auf die Himmelsbank einzahlt, bekommt es einst mit hohen Zinsen wieder“, wobei die Himmelsbank meist ein ganz irdisches christliches Werk ist, das einen reichlichen Finanzbedarf hat.

Wer von seinem Überfluß gibt, muß wissen, daß er etwas abgibt, was er im Grunde entbehren kann. Die Reichen gaben von ihrem Überfluß. Darin bestand der entscheidende Unterschied zu der armen Witwe. Sie gab in ihrem Mangel alles, was sie hatte. Sie gab damit ihre gesamte Existenz aus der Hand und vertraute sie Gott an. Das taten die Reichen nicht. Sie behielten ihren Besitz, um davon zu leben, damit zu arbeiten, damit Geld zu verdienen, um zu einem späteren Zeitpunkt vielleicht wieder eine großzügige Spende zu machen, die die Priester im Tempel in Entzücken versetzen würde. Doch Gott betrachtet das Geschehen auf Erden von einem anderen Blickwinkel. Wir erinnern uns dabei an das Wort Samuels: „Denn nicht sieht der HERR auf das, worauf ein Mensch sieht. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an“ (1Sam 16, 7). Das aber wird aus den Worten Jesu über die beiden Cent, die die Witwe in den Opferstock warf, deutlich. Er hatte das Herz der armen Witwe vor Augen und stellt fest: „Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluß eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“ Damit sagt er, daß diese zwei Cent mehr waren als alles, was die gutbetuchten

Tempelbesucher sonst noch eingelegt hatten. Die Witwe war ja nicht gezwungen, ihre gesamte Barschaft herzugeben. Sie hat es offensichtlich freiwillig getan. Vielleicht können wir sagen, daß sie eine fröhliche Geberin war, fröhlich deswegen, weil sie wußte: „Denn der HERR, euer Gott, ist der Gott aller Götter und der Herr über alle Herren, der große Gott, der Mächtige und der Schreckliche, der die Person nicht ansieht und kein Geschenk nimmt und schafft Recht den Waisen und Witwen und hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speise und Kleider gibt“ (5Mose 10, 17-18).

3. Was uns betrifft

Unser Predigttext will uns offensichtlich nicht motivieren, für die Sache Gottes großzügig zu spenden. Er lehrt auch nicht, daß man am Reich Gottes nur dann teilhabe, wenn man sich seines gesamten Besitzes entledige. Er zeigt uns aber, was einem das Reich Gottes wert sein kann. Das ist das erste, das wir hier bedenken wollen. Die Witwe hatte offensichtlich ein Herz für Gottes Sache. Sie hielt sie für wichtiger als die Sicherung ihrer eigenen Existenz. Das sollten auch wir wieder neu lernen. Das nihilistische Denken der Gegenwart, das uns von allen Seiten umgibt, sagt uns: Nichts in dieser Welt ist so viel wert, daß man seine Existenz dafür investiert. Volk und Vaterland sind es nicht wert. Wer für seinen Glauben sein Leben opfert, ist ein Fundamentalist und eher gefährlich. Wahrheit, für die man einstehen kann, gibt es nicht. – Also pflegen wir die Skepsis und die gemessene Distanz zu allem, was einen bindet. Nun haben wir keinen Tempel mehr und brauchen auch keinen solchen, aber Gottes Reich, die Predigt des Evangeliums und die Rettung des Menschen sind wahrhaftig wichtig genug, daß man sich, sein Leben und auch sein Geld darein investiert. Kennen wir noch den selbstlosen Einsatz für die schriftgemäße Predigt des Evangeliums hier und an anderen Orten der Welt? Bedenken wir, daß Jesus mit der Hingabe seines Lebens deutlich machte, was ihm die Erlösung der Menschen – unsere Erlösung – wert war!

Doch ich meine, daß die Aussage unseres heutigen Predigttextes tiefer geht. Jesus zeigt uns eine Frau des Glaubens. Die Witwe stand, nachdem sie ihre gesamte Barschaft für Gottes Sache hergegeben hatte, wieder der nackten Verheißung Gottes gegenüber, daß Gott der Witwen Helfer sei. Sie hatte ihre Existenz Gott anvertraut. Vermutlich gab sie ihr Geld in der Gewißheit, daß Gott für sie sorgen würde. Die Bibel berichtet uns das nicht, auch nicht, ob Gott sie durch irgendein Wunder weiter versorgt hätte. Das ist auch nicht das Entscheidende. Entscheidend ist, daß ein Mensch glaubt – so glaubt, daß er seine ganze Existenz in die Hand Gottes stellt und von ihm erwartet, daß er ihm gebe, was er braucht. Dieser Glaube aber ist das, was Gott wohlgefällt und was auch einem noch so kleinen Opfer seinen Wert verleiht. Dann sind zwei Cent wirklich mehr wert als hundert oder gar tausend Euro. Gott sieht das Herz an. Er sah bei dieser Witwe ein gläubiges Herz, das gerne alles hergab für Gottes Haus, weil es wußte: Gott ist mein Helfer und mein Versorger. Vielleicht kannte die arme Witwe Jesu Worte, daß man nicht für den morgigen Tag sorgen solle und daß das Leben eines Menschen mehr wert sei als das eines Spatzen. Das war wohl das eigentliche und tiefste Motiv ihres Handelns. Wir mögen also davon ausgehen, daß sie ihr Herz an Gott hing.

Bekanntlich kann Geld zum Götzen werden, an den man sein Herz hängt. Es kann einen so gefangen nehmen, daß man auf sein Geld mehr vertraut als auf Gott. Geld verspricht Sicherheit, insbesondere die Sicherheit, den aktuellen und vielleicht auch zukünftigen Konsumbedarf decken zu können. Wer Geld hat, kann sich entspannt zurücklehnen und ähnlich dem reichen Kornbauern im Gleichnis Jesu sagen: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!“ (Lk 12,19). Dabei muß es ihm nicht gleich gehen wie dem Mann im Gleichnis, nämlich daß

er in der darauffolgenden Nacht stirbt und ihm die Menge des Vorrats nichts geholfen hat. Aber wer so denkt, muß sich doch ehrlicher Weise eingestehen, daß er dem Mammon vertraut und nicht Gott. Die meisten Menschen tun es, und Gott läßt ihnen womöglich viel Geld zukommen, so daß sie ihrem Aberglauben so richtig fröhnen können und an der Erkenntnis Gottes und dem Heil an Christus blind vorbeilaufen.

Was wollen wir daraus lernen? Salomo sagt: Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt! Denn es ist besser, *sie* zu erwerben, als Silber; denn ihr Ertrag ist besser als Gold. Sie ist edler denn Perlen; und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu vergleichen“ (Spr 3, 13-15). Bei solcher Weisheit müssen wir einsehen: Gott ist es, der Leben gibt und erhält. Wir können unser Leben nicht verlängern, indem wir dafür Vorsorge treffen. Wir mögen vielleicht das eine und andere zurücklegen für spätere Jahre, aber das ist nicht die Garantie dafür, daß wir es auch gebrauchen können, sei es, daß Gott uns das Leben nimmt und wir unsere Reichtümer zur Freude unserer Kinder und vielleicht des Finanzamtes zurücklassen müssen, oder sei es, daß unsere Reichtümer durch Inflation oder andere Katastrophen zerstört werden und wir sie umsonst beiseitegelegt haben.

Wir sehen an der Begebenheit mit der armen Witwe, daß nicht der äußere Schein einer Tat bei Gott zählt, sondern die Gesinnung des Herzens, in der wir handeln. Gott sieht das Herz an. Und mehr noch: wir lesen in dem Sendschreiben an die Gemeinde in Thyatira: „Und alle Gemeinden sollen erkennen, daß ich es bin, der die Nieren und Herzen erforscht, und ich werde geben einem jeden von euch nach euren Werken“ (Ofb 2, 23). Gott wird einst die Gedanken und Sinne unseres Herzens offenbar machen und uns dementsprechend vergelten. Dann aber zählt, ob wir ihm geglaubt haben.

Zum Schluß

Jesus faßt die Quintessenz dieser Geschichte nicht zusammen mit den Worten: „Gehet hin und tut desgleichen.“ Er stellt die Witwe noch nicht einmal als Vorbild dar, jedenfalls wird dies nicht ausdrücklich gesagt. Er bewertet aber ihre Haltung und vermutlich auch ihren Glauben. Dieser aber ist erstaunlich. Wir würden einer solchen Witwe zubilligen, ihr bißchen Geld zu behalten, um so mehr, als ihr Beitrag ja ohnehin so gering ist, daß man getrost darauf verzichten kann. Aber diese Frau hatte ein Herz für Gottes Sache, und darum scheute sie sich nicht, Gott ihre geringe, aber vollständige Barschaft zu überlassen. Daß Gott sich auch um Witwen und Waisen kümmert, steht ausdrücklich als Verheißung in der heiligen Schrift. Ohne solche Einsicht und ohne solchen Glauben wäre jedes noch so große Opfer und jede noch so erstgemeinte Hingabe an Gott ein Blendwerk, mit dem man entweder sich selbst oder andere beeindrucken möchte. Darum kann unsere Reaktion auf diese Geschichte nicht sein, daß wir im Handstreich unsere Bankkonten plündern. Die rechte Reaktion sollte sein, daß wir die Geteiltheit und Falschheit unseres Herzens erkennen, in der wir eher auf das Sichtbare vertrauen als auf den unsichtbaren Gott. Die Reaktion wird ferner das Eingeständnis sein, daß wir der Sache Gottes so distanziert und gleichgültig begegnen, und daß diese Gleichgültigkeit uns daran hindert, wirklich Opfer zu bringen. Wenn Gott uns dann in den Gedanken und Sinnen unseres Herzens zurechtgebracht hat, dann mögen wir Opfer bringen, die Gott gefallen, auch wenn sie in den Augen der Menschen bedeutungslos sind. – Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland:* Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz:* Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).